

vorbeigerauscht, dass es sich anhört wie fernes Sturmeswehen! Wie uns zum Holme verschwinden sie dann nach oben unseren Blicken und wir, die Gott- und Glücksverlassenen können noch dem Schicksal danken, wenn wir unser Fahrzeug mit sorglich umgelegtem Mast und Segel an der Leine abwärts schleppen dürfen.

Bläst aber der Ostwind arg, dass die schaumgekrönten Wellen („Lampeln“, Lämmel, heissen sie im Apaliner Jargon) brandend an die Uferwände tosen, dann heisst's auch stunden- und tagelang „windfeiern“ und optima forma am Bauche liegend dem leidigen Aeolus in die Zähne gucken und solche erhabene Momente werden, wenn es nicht noch als Zugabe regnet, hinter einer „Rohrdecke“ kauend, dem Hosenflicken gewidmet oder die „reifere Jugend“ spielt „Vögilis“, d. h. schlägt sich spassend mit derben Stäbchen die Finger blau. Trifft uns solcher Gegenwind im Walde, dann natürlich weiss man sich was Besseres.

Heuer aber war von allen diesen kleinen und grösseren Leiden keine Spur, au contrair, im Gegentheil; wie auf Bestellung hob der Wind mit vollen Backen aus Westen an, sobald wir ihn brachten, und es ward zur selbstverständlichen Tagesregel: Anker los und Segel auf, dass wir mit den Dampfern um die Wette sausten, ich verwünsche eigentlich im Grunde meines Herzens dieses Vorwärtshasten unter voller Leinwand, denn das steht sicher: es wird dabei so manches Werthvolle übersehen; aber ich gönne es hinwider meinen Burschen, die sich Tags zuvor in Rohr und Dichtung weidlich ihre Lenden wundgeriegelt hatten, dass sie sich mit der kurzen „Pfai“ in den Zähnen auf die Ruderbänke strecken. Nur vorn am Kranzel (Bug) sitzt der Sandbank-Lootse, denn der Steuermann und noch einer hat bei solchen Schlaraffenfahrten die Augen offen, ab und zu ein paar gläserne noch davor. Heuer war die ganze Reise hindurch mein Sohn Eduard am Steuer und hat vor Slankament am 3. Mai richtig ein Meisterstück von Besonnenheit geliefert. Da steht doch knapp vor dem Orte die hohe, isolirte Kalksteinwand, in deren

Löchern Thurmfacen, Dohlen und Racken brüten, welche Ober- und Unterstadt scheidet; etwa 200 Schritte darunter ankern die 10—12 Schiffmühlen des Ortes und gerade hier, wir legten eben vor einem kecken Nordwest daher und um einem daherkommenden Remorqueur auszuweichen, musste unser Bug scharf steuerbord gehalten werden: der Wind von Lee legte uns fast um und es erforderte unsere ganze Kraft, uns vor der Felswand zu wahren; da bog sich, krachte und zerbrach das Steuer (wir führen ein Schwengelsteuer), welches vom Vorjahre her einen unbemerkbaren Sprung besass, Segel auf Halbmast und ein langes Ruder statt des geborstenen Steuers eingelegt, war das Werk eines Momentes.

Wir flogen haarscharf zwischen Fels und Dampfer und den Mühlen glücklich durch und gewannen knapp vor dem Hôtel Slankament's (zum Windhafen, glaub' ich, heisst es) das Ufer. Der Schmied legte 4 Schienen um das Steuer, und 2 Stunden später hatten wir die Theissmündung hinter uns; wir waren in selber Nacht noch in Semlin. Das war also doch ein kleiner „seit“, den hätte ich fast zu erwähnen vergessen. Dann hatten wir vor Turtekai noch Nachts ein scharfes Hagelwetter mit Wolkenbruch; standen aber in sicheren Armen und das Zelt hielt aus, weiters gab es nicht einmal mehr einen Regen. Erst, als wir der Dobrukscha am 24. Juli den Rücken gekehrt hatten und am „Tegethoff“ mit seinem liebenswürdigen Commandanten, Capitain Zehden — (Verfasser mehrerer nautischer Handbücher) der Heimat entgegendampften, legte Regenwetter los und blieb uns treu bis — — zum Ueberdrusse.

So hätte ich denn, wie ich bemerke, glücklich mit dem Ende angefangen. Vom 14. bis 30. April durchstreifte ich als Schulungs-Exursion mit einem angehenden Ornithologen die Bellyeer Riede, nach Beendigung meiner Donaureise bis 9. Juli den „Kolodjvár“, von dort gibt es allerdings Diverses zu berichten; gestatten Sie mir jedoch, dies später nachzutragen, denn gegenwärtig ist es mir positiv unmöglich.



Ein Ei des *Gypaëtus barbatus* (Bartgeier).

Von Othmar Reiser.

Wenn man bedenkt, dass in Oesterreich-Ungarn das Studium der Oologie nur von wenigen Ornithologen die verdiente Würdigung findet, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn wir in unserer Monarchie nur wenige Sammlungen und noch wenigere wissenschaftliche Sammler von Vogeleiern verzeichnen können.

Von den wenigen Sammlungen nun ist es wieder nur ein kleiner Theil, welcher in Bezug auf Präparation und Nomenclatur, von groben Irrthümern gar nicht zu reden, nur einigermaßen auf dem Höhepunkt der hentigen Forschung stehen.

Gerade in den grösseren, meist älteren Sammlungen, findet man das Gegentheil davon. Exempla sunt odiosa!

Immer begegnen uns gewisse Arten, welche, obwohl sie gerade in unseren herrlichen Gebirgen jahraus jahrein das Nistgeschäft verrichten, dennoch in fast allen Sammlungen fehlen, dagegen in den meisten grösseren, und es gibt deren sehr viele in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. in schönen Exemplaren, ja Suiten, vertreten sind.

Als solche führe ich an: *Aquila fulva*, *Pyrrhocorax alpinus* und *graculus*, *Nucifraga caryocatactes*, *Picus tridactylus*, *Tichodroma muraria*, *Loxia curvirostra*, *Endromias morinellus*, *Athene passerina* und auch *Gypaëtus barbatus*.

Letzterer Vogel freilich setzt demjenigen Forscher, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, ihn bei seinem Nistgeschäft zu beobachten und als sicherstes Belegstück dafür das Ei heimzubringen, ungewöhnliche Schwierigkeiten entgegen, welche sich in drei Punkte zusammenfassen lassen: 1. Geringe Zahl von Brutpaaren, 2. Aeusserst schwierig zu erreichende Horststelle, 3. Sehr frühe, den längeren Aufenthalt im Brutreviere unmöglich machende Jahreszeit.

Es hiesse nur Bekanntes wiederholen, wenn ich diese Punkte des Näheren erläutern wollte, aber beifügen will ich, dass die Zeit, wenn das Ei gelegt wird, für Europa durchaus nicht fixirt ist, denn die Angaben schwanken zwischen Ende December und Anfangs März. Eine Zeitdifferenz, welche zu gross ist, als dass sie durch

die verschiedene geographische Lage der untersuchten Horststellen gerechtfertigt wäre.*)

Alle Eier dieses imposanten Vogels, welche sich im Auslande, man muss sagen in erstaunlich grosser Zahl, in den Sammlungen vorfinden, stammen aus Süd-Spanien, dem Atlas, dem Kaukasus, aus Sardinien und den griechischen Gebirgen.

Es ist aber noch kein Ei bekannt, welches in den südlichen Karpathen und den Gebirgen im Norden der Balkan-Halbinsel gefunden worden wäre, selbst bestimmt sichere Angaben über Eier aus der mächtigen Kette unserer Alpen fehlen, obwohl der Bartgeier vor Zeiten dort doch noch als häufig zu bezeichnen war.

Erwähnen muss ich hier, dass dem Herrn Eduard Hodek jun. in Siebenbürgen von dortigen Hirten ein Gypaëtus-Ei vorgezeigt wurde.

Herr Hodek jun. hatte die Güte mir die näheren Details der Begebenheit mitzutheilen, die nicht ohne Interesse sein dürften: „Als ich.“ schreibt dieser scharfe Beobachter, „im August 1882 die hohe Ehre hatte mit Sr. k. k. Hoh. Kronprinzen Rudolf am Retjesatz zu jagen, sah ich am Aradjesch, der ein Vorberg des obigen Gebirges ist, und in den siebenbürgen-walachischen Grenz-alpen liegt, einen Gypaëtus streichen. Ein Hirte sagte mir, er wisse die Horste weit drüben, und zeigte gegen die wallachischen Gebirge hinüber. Er habe auch sogar ein Ei. Er habe es selbst aus dem Horste genommen, wann wollte er mir nicht sagen. Ebenso verweigerte er die genaue Angabe der Oertlichkeit. In der That brachte er einige Tage später ein Ei, das ich sofort für das eines Bartgeiers ansprechen musste. Ich kenne die Eier der anderen Geier und Adler ziemlich genau, aber ein solches Ei habe ich früher noch nicht gesehen und ich glaubte dem Manne, da er keine sichtbare Aufschneiderei trieb. Er hat es mit der Gefahr des Abstürzens aus dem Horste geholt nur deshalb, weil er noch nie aus einem solchen Horste von so einem Vogel ein Ei geholt hätte und betrachtete dies als eine reine Ehrensache. Ich wollte das Ei prüfen (es war nicht ausgeblasen) — er gab es nicht her.“

Es hatte den Anschein, als ob in keiner Sammlung Oesterreich-Ungarns, soweit meine Erkundigungen reichten, weder ein im Inlande gefundenes, noch auch überhaupt sonst woher bezogenes Ei des Bartgeiers vorhanden wäre.

Da drang vor nunmehr 4 Jahren zu meinen Ohren die dunkle Kunde von einer reichhaltigen Eierecollection, welche mit 30jähriger Anstrengung der verstorbene Naturalist L. Parreyss hier in Wien zusammengebracht haben sollte. Ich übergehe die Schwierigkeiten, welche sich der Auffindung und der Erwerbung dieser ziemlich reichhaltigen, jedoch veralteten Sammlung entgegenstellten, als nicht zur Sache gehörig; kurz, ich sah meine Bemühungen zum grössten Theile belohnt, als ich neben einem groben Falsificat aus den Pyrenäen, ein schönes, tadellos präparirtes Ei des Gypaëtus und noch dazu ein österreichisches liegen sah.

*) Soeben ist aber ein den Bartgeier sehr ausführlich behandelnder Artikel in R. v. Dombrowski's „Allgemeiner Encyclopädie der gesammten Forst- und Jagdwissenschaften“ erschienen, in welchem zwei bestimmte Daten über die Legezeit enthalten sind, wengleich dieselben noch viel zu vereinzelt sind um einen einiger-massen begrenzten Zeitpunkt für die Brutperiode festsetzen zu können. Ph. Krüper erhielt nämlich in den Jahren 1882 und 1884 je ein Gelege aus Clissura in Akaunien am 29. Jänner und 18. Februar, während F. C. Keller in Kärnthen (Carnische Alpen) beobachtete, wie das Weibchen am 17. März das Ei legte.

Der beiliegende Zettel aus geschöpftem Papiere enthält nämlich die Angabe: „von M. Dinara (Dalmatien)“. Leider findet sich nirgends eine Jahreszahl oder sonst irgend eine nähere Angabe. In der neuesten Ausgabe von Dr. Ritter's Geographischem Lexicon findet sich folgende Angabe: „Dinara, Berg des dalmatinischen Karstes. N. W. von Macarsea, 1860 m hoch: nach ihm wird der das Griechische und das Alpensystem verbindende Gebirgszug das Dinarische Gebirge genannt: dasselbe kahl und zerklüftet, fällt nach der Adria steil, nach der Donau sanfter ab, nach dem Innern weithin sich verzweigend.“ Gerade also gegen das Innere des dalmatinischen Königreiches musste nach dieser Beschreibung die Natur des Gebirges dem Bartgeier zum Horste zugesagt haben.

Wohl schwerlich wird je der Schleier gelüftet werden, welcher über die Auffindung und Plünderung dieses dalmatinischen Horstes ruht. Wir müssen uns höchstens in der Phantasie den kühnen Tschusch vorstellen, wie er am Seile hängend vor dem Eingange zur Nisthöhle Fuss fasst, wie ihn der Luftdruck des heraus-sausenden Vogels fast niederwirft und wie er dann im geheimnissvollen Dunkel verschwindet um nach einer Weile glückstrahlend mit dem zerbrechlichen Schatze in der Hand wieder zu erscheinen. So etwa mag es zugegangen sein.

Heute ist als redender Beweis einer solchen Expedition nur mehr die trockene Eischale, die indess noch genug des Merkwürdigen an sich hat, übrig.

Das Ei hat eine mehr rundliche Form, als sie andere grössere Raubvögel, abgesehen von den Eulen, zeigen.

Am meisten ähnelt es diesbezüglich noch manchen von Gyps fulvus. Länge 77.5, gegen 62.2 Breite, Gewicht 17.6 Gramm. Die Präparation lässt bei seitlicher Bohrung nichts zu wünschen übrig, was bei dem augenscheinlichen Alter des Stückes wirklich Wunder nehmen darf.

Die Färbung des Eies ist sehr eigenthümlich und verdient wohl eingehend berührt zu werden.

Die eine Hälfte, welche dem spitzen Pole zugekehrt ist, kann man als fast völlig einfärbig nennen. Die hier auftretende Färbung ist die Grundfarbe des ganzen Eies und kann als ein sehr lichtes Chamois bezeichnet werden. Die andere Hälfte stellt eine gegen das stumpfe Ende immer dichter werdende Wölkung von einer sehr rothen Ockerfarbe dar: Schalenflecke fehlen völlig. Bei genauer Besichtigung des Stückes konnte mir ein sehr charakteristischer Hautabdruck, von einem Daumen herrührend, nicht entgehen, welcher mich sogleich stutzig machte, und in mir Bedenken gegen die Echtheit des Eies erregte. War doch ein solcher Betrug, nämlich Beschmieren eines Gänsegeiereies mit Ocker, erst kürzlich in einer Sammlung entdeckt worden, die wahrlich nicht in dem Ruf stand, solche Falsificate zu enthalten.

Ich versuchte also zunächst, ob die Farbe von meinem Ei zu entfernen wäre und fand, dass das mit lauem, selbst schon mit kaltem Wasser, sehr leicht zu bewerkstelligen war.

Es handelt sich nunmehr noch, welche Substanz der braune Farbstoff war, um einen Rückschluss auf die Echtheit machen zu können.

Ich untersuchte denselben im Laboratorium der k. k. Hochschule für Bodencultur wiederholt auf die bekannte Ferroeyanallium - Reaction nach vorhergegangener schwacher Ansäuerung und erhielt einen mächtigen Niederschlag.

Es war sicher Eisenoxydhydrat, wie wir es häufig auf eisenhaltigen Böden als dickbraunen Brei in den Lachen angehängt finden.

Der Fingerabdruck kam auf zweifache Weise erklärt werden. Entweder hat der Nestplünderer das frische Ei, auf welchem der braune Anstrich noch nicht so sehr eingetrocknet war, als jetzt, mit nassen Händen (etwa durch Regen oder Schnee verursacht) angegriffen, und die feinen Oxydtheilchen haben sich beim Halten nach den Hauterhöhungen gruppiert, oder es ist das beim Präparieren des Eies geschehen, wo man ein Benetzen mit Wasser der oft wie mit einem Reim bedeckten Eioberfläche häufig nicht vermeiden kann.

Es scheint für mich aber nach der Untersuchung dieses Exemplars, ja schon nach der Art und Weise der Auftragung dieses Farbstoffes, kein Zweifel mehr zu bestehen, dass die von *M o m e s* und *H a r t m a n n* im „Journal für Ornithologie“ seinerzeit niedergelegte Ansicht

die allein richtige ist, dass die Färbung von ungefleckten Gypaëtos-Eiern durch mechanisches Antragen von Eisenoxydhydrat geschieht, welches vom Gefieder des Vogels, wohin es durch Zudern in mit diesem Farbstoffe durchsetzte Lachen gelangt, auf die Eioberfläche abgeschmiert wird.

Jedenfalls muss die Färbung des Eies gegen das Ende der Bebrütung an Intensität zunehmen, ähnlich, wie wir dies an den Eiern der verschiedenen *Podiceps*-Arten beobachten können. Bei *Gypaëtos barbatus* würde eine solche Beobachtung freilich in den meisten Fällen äusserst schwierig, oder vielleicht nicht immer unausführbar, aber jedenfalls sehr interessant sein.

Hoffen wir, dass unser Occupationsgebiet recht bald neues Materiale in dieser Hinsicht liefern werde, denn von woher sollte es von dieser aussterbenden Art kommen, wenn nicht von dort?!



Aus meiner Volière.

Dieselbe ist in Sommer- und Winterraum getheilt, wurde von mir mit Flieder, Liguster, Fichten bepflanzt, und ausserdem ist der Stamm und die unteren Aeste einer fünfzigjährigen Ulme durch sie eingeschlossen. Ich bevölkerte diesen meinen Besitz mit 2 P. Dompfaffen, 1 P. Grünfinken, 1 P. Bergfinken, 1 P. Buchfinken, 1 P. Hänflingen, 2 P. Stieglitzen, 1 P. Zeisigen, 1 P. Blutschnabelwebern, 1 P. Wellensittichen und 1 P. Goldfasanen.

In kurzer Zeit an ihr Heim gewöhnt, schritten die Goldfasanen zuerst zur Brut. Der Hahn war noch nicht in Pracht, balzte lebhaft, und bald brütete die einjährige Henne auf acht Eiern, aus denen fünf Junge ausfielen und auch gross gezogen wurden.

Von den einheimischen Vögeln war es vor Allen das Buchfinkenpaar, welches sich einen Nistplatz suchte und denselben zwischen dem Stamme und einem stärkeren Aste der Ulme auch fand. Dort wurde aus Agavefasern, Federn und Schweinsborsten das zierliche Nest gebaut und mit vier Eiern belegt. Leider hatte das zu stürmische Männchen Nest und Eier zerstört.

Die Grünfinken bauten frei auf einem Gesimse ihr Nest und erbrüteten aus vier Eiern drei Junge, welche sie mit Leichtigkeit gross zogen. Distelfinken, Hänflinge, Zeisige machten gar keine Anstalt zur Brut, und die Dompfaffen benahmen sich bei der Nestanlage sehr ungeschickt.

Die Wellensittiche füttern eben in einem tiefen Nistkästchen drei Junge nur mit Sämereien und grünem Salat gross.

Nachdem die Blutschnabelweber eine Anzahl leicht gewebter Nester angelegt hatten, bauten sie ein sehr

dichtes Brutnest aus Agavefasern und Spargelzweigen, und heute habe ich die Freude darin Junge schreien zu hören. Unermüdlieh jagen die Alten nach Insecten, die sich zufällig im Flughause befinden. Diese aber genügen nicht, und da Sämereien, sowie Eifutter gänzlich verschmäht werden, schritt ich zur Fütterung mit Ameisenpuppen, Mehlwürmern und kleinen Heuschrecken. Die Letzteren ziehen sie allem Anderen vor, und die Menge, die sie davon verzehren, ist unglaublich. Ich sage nicht zu viel, dass es täglich gewiss achtzig Stück sind. Sobald ich das Haus betrete, kommen sie ganz nahe zu mir und erwarten die leckere Speise. Das Nest ist so dicht und für jede Untersuchung unzugänglich, dass man die Jungen wohl hören, nicht aber sehen kann.

Die Weber habe ich gegen andere Vögel nicht zänkisch gefunden, unter ihnen selbst aber herrscht oft Zwist. Am streitsüchtigsten sind wohl die Stieglitze und Zeisige, die sich gegenseitig und andere Vögel stets anschnarren und auch die Webervogelnester als Nachtquartier mit Beschlag belegen. Beide sind auch arge Benager aller Knospen, und verhindern dadurch das Gedeihen der Gesträuche. Am friedfertigsten benehmen sich die Wellensittiche.

Mit diesen Zeilen wollte ich nicht etwa Neues berichten, sondern nur das Leben und Treiben meiner Lieblinge, denen ich fast meine ganzen Ferien widme, schildern, bitte daher um Nachsicht, wenn ich die Geduld des gütigen Lesers und erfahrenen Züchters zu lange beansprucht habe.

P o i s d o r f, Nieder-Oesterreich.

N o r b e r t S c h o l z.



Ein Horst von *Pernis apivorus*.

Der flache Horst von beiläufig drei Fuss im Durchmesser steht in einer Höhe von 12 Klaftern auf einer Tanne in einem alten Hochwald-Bestande von 120 bis 180 Jahren, und ist zwischen zwei Aesten an den Stamm angelehnt. Der Horst ist geflochten von fingerdicken Tannenzweigen, und innen mit verkleinertem Fichtenreisig angelegt. Die Waben der Wespen fand man nicht nur im Horste,

sondern auch um den Baum herum und im Walde zerstreut.

Im Horste befanden sich zwei ausgefederte Junge, das eine ging zu Grunde, das andere befindet sich sehr wohl und entwickelt einen riesigen Appetit. Die Alten gehen nicht mehr bei, halten sich aber in der Nähe auf und sind sehr scheu.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): Reiser Othmar

Artikel/Article: [Ein Ei des Gypaetus barbatus \(Bartgeier\). 230-232](#)